

Ministerium für Hoch- und Fachschulbildung

der Republik Usbekistan

Namanganer Staatliche Universität

Lehrstuhl für Deutsch und Französisch

JAHRESARBEIT

in der Geschichte der deutschen Literatur der Studentin (des Studenten) des IV. Studienjahres der deutschen Fachrichtung
Sarnigor Nasimjanowa

Thema: „Deutschland. Ein Wintermärchen“ von H.Heine

Betreuer:

E. Mamadaliyew

NAMANGAN – 2015

Das Thema: „Deutschland. Ein Wintermärchen“ von Heinrich Heine

Plan

1. Einleitung.

2. Kurz über das Leben und Schaffen von H. Heine

3 „Deutschland. Ein Wintermärchen“

4. Schlußfolgerung.

5. Literatur

Einleitung

Im Laufe langer Zeit – der Zeit des Sozialismus strebten die Literaturforscher den talentvollen Dichter des deutschen Volkes Heinrich Heine (1797–1856) als Anhänger des wissenschaftlichen Kommunismus, als großer Freund des kämpferischen Proletariats vorzustellen. Dabei gaben sie acht vor allem auf seine politische Poemen und Gedichte. Doch, Heinrich Heine war und bleibt einer der größten Lyriker der Welt. Mit seinem Schaffen leistete er einen großen Beitrag zur Entwicklung der Weltpoesie.

Heinrich Heine war der größte Sänger der reinmenschlichen Liebe, unvergleichlich schön besang er die Natur.

In Usbekistan sind die Gedichte von H.Heine, vor allem, sein „Buch der Lieder“ viel studiert und mehrmals ins Usbekische übersetzt. Heines Poem „Deutschland. Ein Wintermärchen“ ist auch in Usbekistan bekannt. Es ist von Abdulla Scher ins Usbekische übersetzt, aber literaturwissenschaftlich fast nicht studiert. Deshalb hatte ich zum Thema meiner Jahresarbeit dieses Thema gewählt.

Ich hatte in meiner Jahresarbeit vor mich die Aufgaben gestellt, das Poem „Deutschland.Ein Wintermärchen „ von Heinrich Heine vom gegenwärtigen Standpunkt aus literaturwissenschaftlich zu analysieren und interpretieren.

Ich hatte in meiner Arbeit die Internetmaterialien und die Arbeiten der Wissenschaftler, die in den letzten Jahren in Deutschland veröffentlicht sind,

benutzt. Unter ihnen sind die Arbeiten von Wolf Wucherpennig¹, Wolfgang Beuting², D.T.Stösel³, N. Gutschibskaya und Z.Chistova⁴, S.Gijdey⁵ und andere. Ich habe sie gelesen und kritisch benutzt, deren Arbeiten sind in der Liste der benutzten Literatur gezeigt.

Am Ende hatte ich kurze Schlußfolgerungen gezogen.

Ich bin der Meinung, daß meine Jahresarbeit im Unterricht in der „Geschichte der deutschen Literatur“ an den philologischen Fakultäten benutzt werden kann, außerdem wird sie den Studenten, die Germanistik studieren, beim selbständigen Studium als Zusatzmaterial behilflich.

¹ „Geschichte der deutschen Literatur“ von Wolf Wucherpennig (Ernst Klett Verlag, 1992),

² Beutin W.u.a. Deutsche Literaturgeschichte. Stuttgart, Verlag J.W.Metzler, 1996

³ S.Stösel. Geschichte der deutschen Literatur. Moskau, 1974

⁴ Н. Гучинская, Й.Чистова. История немецкой литературы. Москва, 1984

⁵ Гиждеу С.. Генрих Гейне. Москва. Худ. Литература, 1964

Leben und Schaffen von Heinrich Heine

Heinrich Heine ist eine der umstrittensten Persönlichkeiten der deutschen Literatur. Tiefer Verehrung auf der einen Seite steht totale Ablehnung auf der anderen gegenüber. Die Gründe hierfür sind sowohl in Heines Werk als auch in seinem Charakter zu suchen. So verhöhnt er alles, was anderen Leuten heilig ist: Religion, Vaterland, Gesellschaft.

Als politisch engagierter Schriftsteller geriet er zwangsläufig nicht nur mit staatlichen Behörden in Konflikt, sondern auch mit restaurativen und konservativen Kräften. Journalismus und postromantisches Dichtertum vereinigend, entwickelte sein Schaffen bei manchen Mißbehagen durch mangelnde Einheitlichkeit und weil seiner Lyrik und Prosa „Reinheit“ fehle. Zudem wirkt Heinrich Heine in seinem Zeitalter des Umbruchs (das Deutschland), der die Lebensverhältnisse allgemein, die Kultur und die soziale Struktur der Gesellschaft stark in Mitleidenschaft zog. Bei seinem Einsatz zur Lösung aktueller Fragen konnte es nicht ausbleiben, daß der Dichter in den Streit der Meinungen kam und infolgedessen für Heines Zeitgenossen eine objektive Bewertung seiner schriftstellerischen Leistung nur schwer möglich war.

Eigenartigerweise ist das Urteil über Heinrich Heine aber bis heute uneinheitlich geblieben. Vorurteile gegen die Persönlichkeit oder antisemitische Ressentiments dürfen dabei kaum noch eine Rolle spielen. Gewiß mögen gerade zum Beurteilen des künstlerischen Wertes von Heinrich Heines Gesamtwerk unterschiedliche Vorstellungen über die Aufgabe des Künstlers, über eine mögliche und notwendige Beziehung zwischen Kunst und Politik ein Problem sein; entscheidender ist jedoch Heines weltanschaulich politische Engagement, das ihm bis heute in den Zwiespalt moderner politischen Ansichten hineinstellt. Daher scheint ein von Vorbehalten freies Urteil auch heute kaum möglich zu sein.

Geburt und Jugend

Heinrich Heine wird am 13.11.1797 in Düsseldorf in der Bolkerstraße N 53 geboren (Heine über sein Geburtshaus. „Ideen. Das Buch Le Grand“). Er trägt den Namen Harry und ist Sohn des armen jüdischen Tuchhändlers Samson und seiner Frau Betty. Das exakte Datum seiner Geburt ist umstritten, da Heine selbst andere Geburtsdatum angibt, etwa den 1.1.1800, und sich somit scherzhaft als der ersten Mann des Jahrhunderts bezeichnet. Ihm folgen drei weitere Geschwister: Charlotte, Gustav und Maximilian.

Zur Zeit Heines Geburt hat Düsseldorf noch nur 16.000 Einwohner, es gewinnt jedoch unter Napoleon kontinuierlich an Ansehen(Basatzung).

Im Jahre 1804, im Alter von sieben Jahren , besucht Heine die Normal - (ABC-) Schule , eine israelitische Privatschule, wechselt jedoch 1807 auf das Düsseldorfer Lyceum, eine Schule, deren Lehrer einen guten Ruf auch über die Stadtgrenzen hinaus genießen. In dem Namen Liceum läßt sich eindeutig der Nachweis für ine zu dieser Zeit stattfindende Einflußname aus Frankreich nachweisen, die sich auch im Lehrplan niederschlägt: bereits in der Vorklasse wird Französisch unterrichtet. Die Namengebung „Lyceum“ findet im Jahre 1805 statt und gilt bis zum 18.1.1814, als nach der Niederschlagung der Franzosen alle derartigen Einflüsse getilgt werden sollen. So erhält die Schule „Königliches Gymnasium,“ genannt, ab 1906 „Hohenzollern-Gymnasium“ und ab 1947 heißt sie –bis heute – Görres-Gymnasium.

Heines schulische Leistung ist eher durchschnittlich. So erhält seine Bewerbungsprüfung an die Bonner Univeristät folgende Beurteilung: „Griechisch hat er nicht gelernt. Im Lateinischen ist er von unsicherer Kenntnis und zu geringer Übung, weshalb er auch keinen Augsatz geliefert hat. Zu einer Prüfung in der Mathematik hat er sich nicht verstanden. In der Geschichte ist er nicht ohne alle Kenntnisse.“

Trotz eines besseren Anschneidens im Bereiche Deutsch erhält er die Zulassung mit der schlechtest möglichen Note (Heine über seine Schulzeit am Lyceum. Idee. Das Buch La Grand.)

Zu seiner Schulzeit meint Heine: „Aus dem frühesten Anfängen erklären sich die spätesten Erscheinungen“. Damit hat er jedoch wohl eher den dortigen Philosophieunterricht gemeint. 1814 verläßt er auf Wunsch seiner Eltern das Lyceum ohne Reifezeugnis, um sich auf den Kaufmannsberuf vorzubereiten. So wird Heine nach anderen Ausbildungsversuchen auch zu seinem reichen Onkel Salomon geschickt, der jedoch nur versucht, den disinteressierten Jungen wieder aus Hamburg loszuwerden. Als Heines Vater 1819 bankrott macht, enden auch Heines „Bemühungen“ um diesen Beruf.

Heines Beziehungen zu Frauen haben sich – soweit sich dies erkennen läßt – mehr in seinem Kopf abgespielt als in seiner Lebenswirklichkeit.

So war wohl auch seine erste Liebe zu seiner geradezu reizlosen Cousine Amalie wohl nicht der Ursprung früher Inspirationen wie oft fälschlich angenommen.

Studienjahre

Nach eben erwähnten Übel, dem Bankrott des väterlichen Geschäfts, immatrikuliert sich Heine 1819 in die eben erst gegründete Bonner Universität, wo es jedoch aufgrund vormärzlicher Studentenbewegungen zu Problem und Turbulenzen für Heine kommt, die später in Demagogenverfolgung und Antisemitismus enden. Trotz eines geplanten Jurastudiums, um das auch Onkel und Eltern waren, interessiert er sich weit mehr für Literaturwissenschaften, Kunst und Philosophie. 1820/21 wechselt Heine aus eigenem Antrieb an die wesentlich traditionsreichere Universität Göttingen, von wo er jedoch bereits nach kurzer Zeit relegiert wird. Dieses ist auf ein geplantes Duell zwischen ihm und einem Mitstudenten zurückzuführen, der ihn wohl antisemitisch beleidigt hat, wofür Heine Satisfaktion verlangt. Ebenfalls zu dieser Zeit wird er – unter einem Vorwand – aus der Göttinger Verbindung „Allgemeinheit“ ausgeschlossen (Heine über Göttingen. (Die Harzreise).

So verlegt Heine auf Familienbeschluß seine weiteren Studien nach Berlin. Doch auch – und gerade hier – in der Hauptstadt – widmet sich Heine der Literatur.

Der gesellschaftliche Ort für die geistigen Ergüsse dieser Zeit ist der literarische Salon. -Diese Salons werden meistens von jüdischen Frauen – doppelt unterprivilegiert und diskriminiert –getragen. Bald auch in diesen Kreisen verkehrend lernt Heine alles in Berlin kennen, was Rang und Namen hat. Hier feiert Heine auch seinen ersten literarischen Erfolg mit seine „Gedichten“, welche er 1822 veröffentlicht.

Über diesen Erfolg gelingt es Heine auch, in literarischen Zeitungen und Zeitschriften eigene Artikel zu veröffentlichen. Letzten Endes scheitern jedoch auch seine Versuche, in Berlin zu Fuß fassen, und si verläßt er 1823 miittellos die Stadt. Erst durch die Versöhnung mit seinem Onkel erhält er die finaziellen Mittel, Jurastudium fortzusetzen – unter der Bedingung , daß er binnen zwei Jahren jenes abschließt. So promoviert er schließlich in Göttingen im Jahre 1825. Ducruch seine bis dato wenig zielstrebige und dadurch vielseitige akademische Ausbildung schafft er sich das Fundament zu einer außergewöhnlichen Ausbildung, die sich auch in seinen Werken widerspiegelt. So hat er bereits in seinen Studienjahren erste Erfahrungen als Autor literarischer Texte gesammelt. Durch seine Begegnung mit Goethe am 2.10.1824 gewinnt er diesem gegenüber eine sowohl verehrende, als auch ironische freche Distanz. Für Geothe bleibt diese Begegnung belanglos.

Am 20.6.1825 läßt er sich protestanisch taufen. Er hält dieses Ereignis jedoch geheim, schämt er sich doch seiner jüdischen Abstammung, die er bereits von Kindesbeinen an zu verbergen sucht. Von da an nennt er sich Heinrich Heine.

Für seine Konversion gibt es vielfältige Erklärungsversuche, waren doch Juden in der Öffentlichkeit in ihren Möglichkeiten sehr beschränkt. Genauso gut kann man seine Konversion als Bekenntnis zu seiner von früh an parktezierten Lebensform ansehen, zwischen den Relegionen zu stehen und zu vermitteln. Doch

bereits 1826 schreibt er „ich bin jetzt bei Christ und Jude verhaßt. Ich bereue sehr, daß ich mich getauft hab“.

Der freie Schriftsteller

Durch technische Innovationen (wie z.B. Senefelders Erfindung der Stereotypie und die Erfindung der Schnellpresse durch Friedrich König) eröffnet sich zum ersten Male in der Geschichte die Möglichkeit auch für junger Schriftsteller, ihren Lebensunterhalt als freie Schrifsteller zu verdienen. Dieser Beruf steht jedermann offen, und da Heine bislang als Schrifsteller immerhin gewisse Erfolge zu verbuchen hatte und als Jurist entsprechend erfolglos war, entscheidet sich für diesen Broterwerb. Doch bald schon muß er die Probleme dieses Berufes erkennen. So bezeichnet er sein Schreiben als einen Dreifrontenkampf gegen Staat, Kommerz und literarische Konkurrenz. Staat in Gestalt der Zensur, Kommerz als Interesse der Leser und Konkurrenz als andere junge Schriftsteller, die sich ebenfalls auf dem hart umkämpften Markt behaupten wollen und die so ständig Neues, Sensationelles schreiben müssen und auch mal einen Kollegen auf unschöne Weise zerreißen. So ist die Literatur dieser Zeit durch Polemik und Satire geprägt, die auf dem Grat zwischen dem, was der Leser hören will und dem, was die Zensur erlaubt, wandelt. Eonige Werke leiden sogar unter den gegenseitigen Beschipfungen.

Einige Anekdote zufolge lernt Heinrich Heine seinen zukünftigen Verleger Julius Campe in einem Buchladen kennen – und kommt mit ihm direkt und Geschäft. Bei ihm veröffentlicht Heine direkt sein aktuelles Werk, die Harzreise, als ersten Band seiner Reisebilder. Heines großer Trum ist es jedoch, eine feste Anstellung bei dem Großverleger Gotta zu erlangen. Trotz Mitwirkung an einzelnen Magazinen kann Heine jedoch bei diesem konservativen Mann kein Buch veröffentlichen, doch benutzt er Drohungen an dieser Richtung, um seine Honorare bei Campe zu erhöhen.

Reisebilder

Die Reisebilder sind keines erstes großes Buchprojekt. Von vornherein ist ein mehrteiliges Werk geplant, welches den Vorteil einer besseren Etablierung auf dem Markt besitzt. Insgesamt werden es vier Bände:

Band 1. Die Heimkehr; Die Harzreise; Die Nordsee

Band 2. Die Nordsee; Ideen; Das Buch Le Grand

Band 3. Reise von München nach Genua; Die Bäder von Lucca

Band 4. Die Stadt Lucca: Englische Fragmente

Im ersten Band, der 1826 erscheint, beschreibt Heine die Erfahrungen und Erindrücke, die er bei seiner bereits 1824 unternommenen Harzreise und bei Kuraufenthalten an die Nordsee gewonnen hatte. Hierin kritisiert er vor allem die Stadt Göttingen und seine dortigen Professoren, die er als Philister bezeichnet.

Im zweiten Band geht Heine bereits wesentlich radikaler mit seiner Kritik um, weshalb er sich auch während der Erscheinung dieses Bandes im England aufhält. So spricht er fast offen seine Kritik aus, ebenso seine Sympathie zu Napoleon und dem Gedankengut der Französischen Revolution. Nahezu dreist zeigt sich da sein 12. Kapitel in „Ideen. Das Buch Le Grand“, daß außer „Die deutschen Zensoren — Dummköpfe“ nur Zensurenstriche enthält.

Band drei und vier beschäftigen sich hauptsächlich mit seinen Italienerfahrungen, doch kann er es sich auch hier nicht verkneifen, andere Personen anzugreifen.

Durch seine Reisebilder schlägt er – aber unbewußt – den Weg zum Berufsschriftsteller ein. Seine Reisebilder werden – nicht ohne Kritik – zum Modell der jungen, neuen Prosa. So wird Heine in Deutschland und Frankreich berühmt.

Heine und die Zensur

1827 erscheint das „Buch der Lieder“, von Heine als Hauptwerk geplant, entpuppt es sich jedoch zunächst als Ladenhüter. Dennoch ist Heine das Erscheinen dieses Buches, das eigentlich nur bereits zuvor veröffentlichte Gedichte

wiederaufgreift, sehr wichtig, so verzichtet er auf jedes Honorar, um es dem Verleger schmachhafter zu machen.

Später bezeichnet er es als eine drei Säulen seines poetischen Ruhms, zusammen mit den „Neuen Gedichten“ (1851) / Beispiel: Nachtgedanken/ und „Romanzero“ (1851). Das „Buch der Lieder“ enthält so wichtige und berühmte Gedichte wie die „Loreley“, das später auch vertont wird, oder die Ballade „Belsatzar“.

Bereits seit der Veröffentlichung des ersten Bandes der Reisebilder leidet Heine immer wieder unter der Zensur. Der zweite und vierte Band werden in Preußen verboten.

Sein „Deutschland. Ein Wintermärchen“ trägt 1844, in der Zeit des unmittelbaren Vormärzes, zur Verschärfung der Literaturkontrolle bei. Das Karlbader Pressegesetz gilt in einzelnen Ländern des deutschen Bundes bis 1848. Die Unterdrückungsmaßnahmen gegen die junge Literatur, der Heine bereits den Rücken gekehrt hat, kulminieren im Verbot des „Jungen Deutschlands“ (1835/1836), trotzdem gilt es auch für Heine.

Heine in Paris

1831 betritt Heinrich Heine Pariser Boden. Für Heines Schaffen stellt Paris einen neuen Lebensabschnitt dar, verfolgen sind die deutsche Müdigkeit und Unlust. Das Paris, das Heine betritt, ist von Umbrüchen geschüttelt und aus vielen Bereichen die Metropole Europas. So hat sich Paris auch in der Vergangenheit bereits immer als Vorträger neuer politischer Ereignisse gezeigt. Heine sieht sich selbst hier als Flüchtling und als Kulturbote deutscher Literatur. So wird er in den Literaturkreisen mit Wohlwollen aufgenommen, sowohl als Person, die den Romantikern noch verpflichtet ist, als auch als Gesellschaftskritiker und Gegner des Metternich Regimes. In den Pariser Salons lernt er geistige Größen seiner Zeit wie Alexandre Dumas kennen, wird auch gezeigt vor allem von Musikern und Komponisten wie Mendelssohn Bartholdy und Richard Wagner aufgesucht, doch auch aus allen denkbaren anderen Bereichen

schauen Größen seiner Zeit zur Stippvisite vorbei. Durch diese ständigen Besuche versucht Heine, im Gedächtnis der deutschen Öffentlichkeit zu bleiben.

Es ist auch Paris, wo Heine seine erste und einzuge Liebe kennengelernt, Crescentia Eugenie Mirat, die Heine später Mathilde nennt. Nämliches Ereignis findet 1834 statt und zeigt Heine seine zukünftige Frau. Auch der Altersvorsprung Heines von achtzehn Jahren kann dieser Liebe nicht schaden.

Der ständig in Geltnöten schwebende Heine entwickelt einen ungewöhnlichen Geschäftssinn, den er wohl auch entwickelt, um Mathildes Zukunft zu sichern. Als Heines Onkel stirbt, investiert Heine einen großen Teil seiner Kraft in einen Erbschaftsstreit, bei dem sein Bruder schließlich einlenkt.

Heine als Journalist und Zeitdichter

Heines Programm ist der zeitkritisch politische Journalismus als effektivste literarische Waffe, seine Intention, an der europäischen Revolutionsgeschichte mitzuschreiben, durchzusetzen. In Frankreich kommt eine weitere Aufgabe hinzu: die literarische Vermittlung zwischen Deutschland und Frankreich – zwischen zwei Literaturen und Kulturen. So schreibt er „Französische Zustände“ und „Französische Maler“, auf der anderen Seite „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ und „Die Romantische Schule“. Er schreibt übrigens seine Werke immer auf deutsch und lässt sie anschließend ins Französische übertragen, obwohl es nie zu Verständigungsschwierigkeiten kommt, und seine Frau etwa nie Deutsch lernt. Diese meist einzeln in diversen Zeitschriften erschienenen Artikel veröffentlicht Heine in Sammelwerken wie dem „Salon“ (1833-40) und „Lutezia“, sowie „De l’Allemagne“ und „De la France“. In den Salonbüchern finden sich auch die wenigen Erzählungen, die Heine geschrieben hat, wie „Florentinische Nächte“, „Aus den Memoiren des Herrn von Schnabelewopsi“ und das Fragment „Der Rabbi von Bacherach“.

Ebenfalls in diese Zeit fällt die Auseinandersetzung mit Börne, die von seinem Verleger zur Steigerung der Auflage nur noch weiter geschürt wird, etwa durch den von Heine nicht gebilligten Titel „Heinrich Heine über Ludwig Börne“ (1840). Zu Böernes Lebzeiten wagt Heine nicht, Antwort auf Böernes

Anschuldigungen zu geben. Erst nach dessen Tod veröffentlicht er eine „Denkschrift“. Die Folgen sind fatal: Ein Sturm der Entrüstung bricht los, Heine wird Frivolität und Eitelkeit vorgeworfen, ebenso wie Leichenfledderei an dem hochgeschätzten Borne. Nur mit Mühe kann Heine den folgenden Angriffen (etwa durch seine Hochzeit) entgehen.

In den vierziger Jahren schreibt Heine bevorzugt eine Gedichtsorte, welche er als „Zeitgedichte“ benannt. In dieser Zeit entsteht auch „Atto Troll“, das 1847 mit dem Untertitel „Ein Sommernachtstarum“ erscheint. 1844 erscheinen seine „Neuen Gedichte“ als Fortsetzung und Erweiterung des „Buches der Lieder“, zusammen mit „Deutschland. Ein Wintermärchen“, welches auf seinen ersten Besuch Deutschlands nach zwölfjähriger Abwesenheit zurückgeht. Von diesem Werk erhofft sich Heine eine besondere Provokation, die zu den beschriebenen Problemen mit der Zensur führt.

Nach der Rückkehr von seiner Reise lernt Heine den noch jungen Marx kennen, verliert jedoch bald Kontakt und begegnet ihm erst 1848/49 wieder und liefert auch Beiträge zu Marxs Zeitschrift „Vorwärts“, in welcher auch sein „Weberlied“ veröffentlicht wird. Die beiden unterhalten einen regen Kontakt und Gedankenaustausch, von dem sie auch später noch profitieren. Später verläßt Heine jedoch das Interesse an Marxs Arbeiten.

Der spätere Heine

Heines Gesundheitszustand hatte sich seit den dreißiger Jahren kontinuierlich verschlechtert. Schon 1846 wird Heine erstmals öffentlich totgesagt, sofort erscheint ein Nachruf. Doch so leicht gibt Heine nicht auf. Dennoch zehrt die Krankheit sehr an ihm, die er selbst für die Syphilis hält, die aber wohl eher eine myotrophische Lateralklerose war. So bleibt ihm seine geistige Kraft erhalten und seine Leiden beschränken sich auf seinen Körper, der ihn an die „Matratzengruft“ fesselt. Ab 1850 scheint er sich auch psychisch stabilisiert zu haben und arbeitet wieder regelmäßig. Die Jahre seiner „Matratzengruft“, wie er selbst sein Gefängnis titulierte, sind literarisch äußerst produktiv. Es entstehen zwei Lyrikbände, der „Romano“ (1851), der das Spätwerk eröffnet, und die

„Gedichte. 1853 und 1854“, ebenso das Epos „Bimini“ (1853/54) und der Aufsatz „Die Götter im Exil“ (1853) und sein Ballettszenario „Die Göttin Diana“, (1854) als Ergänzung zu seinem ersten „Geständnisse“ und „Memoiren“, die ebenfalls aus dieser Zeit hervorgehen. Weiterhin kümmert sich Heine um die Konzeption der deutschen und französischen Gesamtausgabe, die erscheinen soll. Beide Gesamtausgaben erscheinen posthum.

Der „Romanzero“ ist dem Publikum jedoch zu erst und morbide, enttäuscht wird das Buch nach anfänglichem Erfolge vergessen. Im zweiten Teil des „Romanzero“, dem „Lamentationen“, berichtet Heine über sein eigenes Leiden in den „Lazarus“ – Gedichten. In dem dritten Teil, der „Hebräischen Melodie“, widmet er sich wieder dem Thema Judentum. In den „Geständnissen“ beschreibt er noch einmal seine politischen Überzeugungen, und in den „Memoiren“ blickt er auf sein Leben zurück.

Am Sonntag, dem 17.2.1856, morgens gegen fünf Uhr, verstirbt Heine nach fast achtjährigen Qualen. Auf dem Friedhof Montmartre wird er am 20.2. begraben, ohne Reden und geistlichen Beistand, so wie es sich Heine im Testament von 1851 gewünscht hatte.

Auf dem Grabstein steht die Inschrift, die er bereits in den „Reisebildern“ formuliert hatte:

„Ich weiß wirklich nicht, ob ich es verdiene, daß man mir einst mit einem Lorbeerkranz den Sarg verziere. Die Poesie, wie sehr ich sie auch liebte, war mir immer nur ein heiliges Spielzeug, oder geweihtes Mittel für himmlische Zwecke. Ich habe nie großen Wert gelegt auf Dichter-Ruhm und ob man meine Klieder preiset oder tadelt, es kümmert mich wenig. Aber ein Schwert sollt Ihr mir auf den Sarg legen; denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit“.

Seitdem liegen täglich Lorbeer oder Schwert-Blumen auf seinem Grab.

Die Epoche mit ihren wesentlichen Merkmalen

Heinrich Heine wurde in seinen ersten dichterischen Jahren stark von dem Romantiker Ludwig Tieck geprägt, was deutlich in seiner frühen romantischen Lyrik zu erkennen ist. Später hingegen ist der große Einfluß vom Geschichts- und Staataphilosophen G.W.F. Hegel und der damit verbundene Wechsel von der Spätromantik zum politisch orientierten Vormärz in Heines Werken zu festzustellen. Deshalb ist Heinrich Heine sowohl in die Spätromantik als auch in den Vormärz einzuordnen.

Die Epochenbezeichnung Romantik trifft ungefähr den Zeitraum von 1794 bis 1835 und ist im Grundgedanken eine Bewegung gegen den Rationalismus und die Aufklärung. Die Erkenntnisgewinn geht hierbei vom „Denken“ auf das „Fühlen“ über. Schlagwörter der Romantik waren; „Gefühl“, „Phantasie“, „Erleben“ und „Sehnsucht“.

Der Beginn der Industrialisierung und die damit verbundene ökonomische und technologische Veränderung wurde von den Romantikern als Krise empfunden, denn die persönliche Freiheit hatte einen hohen Stellenwert, die mit Beginn dieser Entwicklung stark eingeschränkt wurde. Die Romantiker befürchteten, daß der Mensch ein Bediensteter der Maschinen wird. Typische Motive der Romantik sind außerdem die Sehnsucht nach einer anderen Welt, einer Traumwelt, und die Verherrlichung des Mittelalters, da damals die sozialen Systeme noch intakt waren. Besonders in der Spätromantik wurden vermehrt Märchen, Sagen und Volksbücher gesammelt. Die Gebrüder Grimm stammen aus dieser Epoche.

Der Vormärz beginnt circa 1830 mit dem Ende der klassisch-romantischen Kunstperiode und endet schließlich im März 1849 mit der Französischen Revolution.

Deutschland war nach dem politischen Stillestand und der Restauration in den Jahren 1835-1836 für kurze Zeit von politischen Umbrüchen geprägt. Doch diese überdauerten nur einen kurzen Zeitraum (1840-1841). Und genau diese wieder eingetretene Stagnation verurteilten die Autoren des Vormärzes.

Sie lehnten sowohl den absolutistischen Staat als auch die dogmatische Kirche ab. Die Autoren wollten übliche Gesellschaftsformen überwinden und traten für die Meinungsfreiheit ein, welche in der Vergangenheit durch die Zensurbehörde stark eingeschränkt war. Außerdem fordern sie, ähnlich wie die Bürger in ihrem Nachbarland Frankreich, eine Erneuerung des absolutistischen Staates und damit den Beginn einer Demokratie. Aber auch die soziale Gerechtigkeit, die den Unterschied zwischen dem Bürgertum und den unteren Volksschichten verringern sollte, die Emanzipation der Frau und die Abwendung nach Goethes Tod von der klassisch-romantischen Literatur spielten im Gedankengut der Autoren eine bedeutende Rolle.

So benutzten viele Dichter die Lyrik als direkte Möglichkeit, ihre politische Einstellung zu veröffentlichen.

Diese fortschrittlichen Ansichten stießen bei den Zensurbehörden oft auf Widerstand, so daß viele Dichter und Autoren ins Exil getrieben wurden.

Die politische Situation Deutschlands

Die politischen Verhältnisse in Deutschland waren zur Zeit des Vormärzes sehr problematisch. Deutschland war kein „einheitlicher Nationalstaat“, sondern in viele einzelne Gebiete unterteilt. Durch die zahlreichen Zollgrenzen unterschieden sich die einzelnen Länder in Maßeinheiten, Handelsgesetzen und in der Währung. Diese politischen und wirtschaftlichen Unterschiede führten dazu, daß Deutschland in der industriellen Entwicklung weit hinter Frankreich und England lag.

Aber auch die soziale Situation der Bevölkerung in Deutschland war schlecht,. Denn das enorme Bevölkerungswachstum führte zu einer Massenarmut in den unteren Bevölkerungsschichten. Davon sind besonders die Handwerksleute betroffen, vor allem die Textilindustrie, die stark mit den Maschinen in England konkurrieren muß und die Arbeiter aufgrund der höheren Produktionskosten in Deutschland nun sehr wenig Lohn erhalten. Besonders hart trifft dieses Schicksal die Leinenweber, die vielerorts am Existenzminimum lebten.

Heinrich Heine in der Spätromantik und im Vormärz

Literarisch bewegte sich Heine sowohl in der Literaturepoche der Spätromantik als auch im Vormärz.

Seine Zugehörigkeit zur Spätromantik zeigte er durch seine zahlreichen Liebesgedichte, die hauptsächlich in der Anfangszeit seines literarischen Schaffens entstanden sind.

In seiner Vielzahl von Liebeslyrik betont Heine seine gefühlsvolle und sehnsüchtige Sichtweise. Doch das fehlende Interesse der Romantik an der politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit kann er nicht mit sich vereinbaren und so wendet sich dem kritisch- politischen Vormärz zu. Heine benutzte die Lyrik, um auf die herrschenden Mißstände in Deutschland aufmerksam zu machen. Trotz der strengen Zensur fand er immer wieder einen Weg seine Werke zu veröffentlichen. Er zeigte in seinen späteren Gedichten ein großes politisches Engagement und versucht durch seine Gedichte eine Veränderung in Deutschlands politischer Situation zu bewirken. Seine Gedichte beschäftigen sich mit den typischen Motiven des Vormärzes wie öffentliche Meinungsfreiheit und natürlich der Restauration in Deutschland. Dieses Thema lag ihm besonders am Herzen, was man an einem seiner bekanntesten Gedichte „Deutschland. Ein Wintermärchen“ erkennen kann. Indem er Kritik an die Rückständigkeit im Gegensatz zu den Nachbarländern übt, erhofft er sich den Wandel vom absolutistischen System hin zu einer Demokratie. Er setzte sich zudem auch immer für mehr soziale Gerechtigkeit ein, deshalb er 1844 anlässlich des Weberaufstandes „Die schlesischen Weber“, um auf deren schlechte Situation aufmerksam zu machen und Kritik an dieser Ungerechtigkeit zu üben.

Durch den unerschrockenen Mut und sein stark politisches Engagement gegen den absolutistischen Staat, speziell auch für die unteren Volksschichten, aber auch sein Talent ironisches mit romantischem zu verbinden macht Heine zu einer der prägendsten Persönlichkeit des Vormärzes.

Heinrich Heine gegenläufig zur Epoche

In seinen ersten Jahren liegt Heines Interesse hauptsächlich in der Liebeslyrik, was sehr deutlich an seinen vielen verfassten Liebesgedichten zu erkennen ist. Doch im Laufe der Jahre nahm er zunehmend Abstand von den gefühlsbetonten Ansichten der Romantiker, da sie seiner Meinung nach die Wirklichkeit verkannten und in seiner „Traumwelt“ lebten. Aus diesem Grund verband er romantische Poesie mit Ironie und Spott. In seinem Werk „Das Buch der Lieder“ (1827) war dieser Widerstand zwischen Romantik und Vormärz erstmals zu erkennen.

Einerseits sehnte er sich nach dieser gefühlsvollen und romantischen Welt, doch andererseits konnte er die Wirklichkeit mit ihren Problemen nicht ignorieren.

Eine andere Möglichkeit seine Unzufriedenheit über das Desinteresse an der Wirklichkeit zu betonen, sah er in der direkten politischen Lyrik.

Er wendete sich der politisch-orientierten Epoche des Vormärzes zu und äußerte sich seit diesem Zeitpunkt hauptsächlich kritisch zu der politischen und sozialen Situation in Deutschland.

„Deutschland. Ein Wintermärchen“

Im Herbst 1843 unternahm Heine, zum ersten Mal nach zwölfjähriger Exilzeit, eine mehrwöchige Reise nach Deutschland. Seine Reiseroute führte — per Kutsche, Bahn und Schiff — im Oktober von Paris aus unter anderem über Brüssel, Aachen, Köln, Hagen, Unna, Münster und Bremen nach Hamburg, von dort im Dezember über Celle, Hannover, Minden, Bückeburg, Münster, Hagen, Köln und Brüssel zurück nach Paris. Den politischen und sozialkritischen Ertrag dieser Reise, nicht in jedem Falle deren tatsächlichen Verlauf, hat Heine in »ein höchst humoristisches Reise-Epos« (HSA 22, 96) umgenünzt: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Heine arbeitete nach seiner Rückkehr mit krankheitsbedingten Unterbrechungen von Ende Dezember 1843 bis zum Mai des nächsten Jahres an dem neuen Werk. Er erlebte dessen Drucklegung, die aus zensurbedingten Umfangsgründen gemeinsam mit den *Neuen Gedichten* erfolgte, bei seinem zweiten und letzten Deutschlandbesuch in der Zeit vom Juli bis zum Oktober 1844. Zudem erschienen 1844 ein Separatdruck mit eigenem Vorwort sowie, auf Vermittlung von Karl Marx, zwischen dem 23. Oktober und dem 30. November 1844 ein vollständiger Zeitschriftendruck im *Vorwärts!*.

»Ein ganz neues Genre« hat Heine sein Versepos in einem Brief an Campe vom Februar 1844 genannt: »versifizierte Reisebilder« (HSA 22, 96). Neu an diesem »Genre« sind nicht die inhaltlichen Positionen, die Heine einnimmt und variiert. Die Liebe zur Freiheit, das Loblied saint-simonistischer Lebensfreude, der Preis des »Himmelreichs« auf Erden sind ebenso vertraute Topoi der Heineschen Dichtung und Publizistik wie sein Mißtrauen gegenüber König und Kirche, Kritik an Restauration und Untertanenmentalität, Zorn über die Verlogenheit in Politik und Moral. Seine »unheilbare« Liebe zur Heimat steht unmittelbar neben seinem Haß auf das »Nazionale«. Und wenn ihm Verse »mit größerer Leichtigkeit gelingen, wenn ich deutsche Luft athme« (HSA 22, 91), so heißt das: Heine bezog

Substanz und Energie seines Schreibens vor allem aus der deutschen Misere, aus jenen politischen Zuständen im preußisch-reaktionären Deutschland, denen er »den Fehdehandschuh zugeworfen« (HSA 22, 130) hat.

Im *Wintermärchen* werden diese kontrastreichen Eindrücke in schon bekannter Weise kombiniert. Neu aber ist das »Genre« der Kombination: eine Collage aus Reisebericht und Zeitgeschichte, die Märchen und Mythen, Fakten und Fiktionen, Phantasien und Träume einbezieht, eine brisante Mischung von Scherz, Satire und Ironie, in der Episoden und Exkurse, Assoziationen und Arabesken in bunter Folge wechseln, in der sich romantische Motive mit politischer Kritik verbinden, scharfer Witz mit Pathos und Melancholie sich paart und die Sehnsucht nach einer besseren Welt in die Vision eines »entsetzlich« (IV, 639) stinkenden Deutschland mündet. Wie im *Atta Troll* führt ein erzählendes Ich durch dieses Epos von 27 »Capita« hindurch, in mehr als fünfhundert vierzeiligen Chevy-Chase-Strophen mit — gelegentlich aufgesprengtem — regelmäßigem Wechsel von vier- und dreihebigen Versen, von denen der zweite und vierte Vers reimen, bisweilen mit dem komischen Effekt zielgenauer Unangemessenheit von Reim und Sache (»Hegel«/»Kegel«, »König«/»wenig«). Monolog und Dialog, szenisches Gespräch und Reflexion, Strophe und Gegenstrophe lösen einander ab — in der Mannigfaltigkeit der Formen und Redefiguren spricht sich die Vielfalt der Eindrücke dieser märchenhaften Reise durch die politische Winterkälte Deutschlands aus.

Der Anfang des Epos entwirft eine große politisch-soziale Vision in saint-simonistischer Tradition, die — wie schon im Essay *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* — dem »alten Entsagungslied« christlicher Tröstungstheologie entgegengestellt wird:

Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich Euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.
Wir wollen auf Erden glücklich sein,

Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch
Was fleißige Hände erwarben.
Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.
Ja, Zuckerebsen für jedermann,
Sobald die Schoten platzen! Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.« (IV, 578)

Diese Vision nimmt das Schlußcaput XXVII noch einmal auf, in abgemilderter, in skeptischer Form. Zwar wird auch dort beschworen »ein neues Geschlecht/ Ganz ohne Schminke und Sünden,/ Mit freien Gedanken, mit freier Lust«, eine »Jugend, welche versteht/ Des Dichters Stolz und Güte,/ Und sich an seinem Herzen wärmt,/ An seinem Sonnengemüte« (IV, 642). Aber diesem BiJd von einer neuen Generadon geht jenes apokalyptische von der Kloake Preußen-Deutschland voran (Caput XXVI), und ihm folgt keineswegs eine poetische Utopie der Befreiung, sondern das offene Ende eines künftigen Jüngsten Gerichts, vor dem sich der König von Preußen wegen »Dichterbeleidigung« verantworten muß — das Jüngste Gericht der Poesie:

Kein Gott, kein Heiland erlöst ihn je
Aus diesen singenden Flammen!
Nimm dich in acht, daß wir dich nicht
Zu solcher Hölle verdammen.« (IV, 644)

Mit einer utopischen Verheißung also setzt das *Wintermärchen* ein, mit einer unverhohlenen Drohung schließt es. Innerhalb dieses Rahmens entfalten sich, entlang den Reisestationen des erzählenden Ich, Situationen und Reflexionen, die

zum Teil nach Art der Heineschen Gedichtzyklen episodenhaft ausgesponnen sind (Köln: Capita IV-VII, Barbarossa: Capita XIV-XVII, Hamburg: Capita XX-XXVI). Die poetische Reise durch das Deutschland des Jahres 1843 setzt ein mit den peinlich genauen Grenzkontrollen durch die »preußischen Douaniers«, die doch an den falschen Stellen suchen: »Die Contrebande, die mit mir reist,/ Die hab ich im Kopfe stecken* (IV, 579). Sie setzt sich fort über das »langweilige Nest« Aachen mit seinem »preußischen Militär« und dessen »eingefrorenem Dünke]* (Caput III) und führt Ln das noch immer von »Klerisei« und »Dunkelmännern« beherrschte Köln am — im nationalen Sinne — »politisch kompromittierten« Rhein, die Stadt mit dem »verteufelt schwarzen« Dom, der »Geistes Bastille«, dem »Riesenkerker«, der »Zwingburg«, in der »die deutsche Vernunft verschmachten« soll:

»Dummheit und Bosheit buhlten hier Gleich Hunden auf freier Gasse; Die Enkelbrut erkennt man noch heut An ihrem Glaubenshasse! -« (IV, 584)

Dort begegnet das erzählende Ich einem unheimlichen Doppelgänger, der, ein »Richtbeil« unter dem Mantel, ihm schattenhaft auf seinem Gang durch Köln folgt. Er gibt sich als »Büttel« und »Knecht«, als »Liktör« des Ich zu erkennen, als jene revolutionäre Praxis, deren philosophische Vorgeschichte Heines großer Essay von 1835 entworfen hatte: »ich bin/ Die Tat von deinem Gedanken« (IV, 592).

Von Köln aus durchreist das erzählende Ich das politische Landschaftspanorama der Restauration: respektlos, kritisch, empört und bisweilen voll Trauer. Der Teutoburger Wald mit seinem »klassischen Morast« gibt ihm ebenso Anlaß zu satirischen Hieben (»Die deutsche Nationalität,/ Die siegte in diesem Drecke«), wie die nächtliche Begegnung mit heulenden »Mitwölfen« Gelegenheit zu ironischer Solidarität bietet (»Ja, zählt auf mich und helft euch selbst,/ Dann wird auch Gott Euch helfen!«).

Die Begegnung mit Barbarossa, einer der Höhepunkte des *Wintermärchens* (Capita XIV-XVII), setzt sich parodistisch mit der Barbarossa-Sage und den mit ihr verknüpften deutschnationalen Hoffnungen auf eine Wiederkehr des Kaisertums,

auf nationale Einheit, Freiheit und Gerechtigkeit auseinander, indem Naivität und Utopie, Hoffnungen und Illusionen der politischen Mythologie ineinander gespiegelt werden, mit einem keineswegs eindeutigen Votum des erzählenden Ich: »Bedenke ich die Sache ganz genau,/ So brauchen wir gar keinen Kaiser«, lautet sein Resümee der Begegnung mit Barbarossa. (IV, 616) Doch das politische Bild der Zeit, jenes »Zwitterwesen«, das »Kamaschenrittertum/ Das ekelhaft ein Gemisch ist« — es weckt die Sehnsucht nach dem vergangenen »Mittelalter« mehr als den Wunsch nach einem Andauern der preußisch dominierten Gegenwart:

Jag fort das Komödiantenpack.

Und schließe die Schauspielhäuser,

Wo man die Vorzeit parodiert

-Komme du bald, o Kaiser!« (IV, 617)

Minden, Bückeburg, Hannover, Harburg sind die Stationen, über die der Erzähler sein Ziel erreicht: Hamburg. Die Begegnung mit der Mutter (Caput XX) und ihren »verfänglichen Fragen« nach Ehe und Haushalt, Volk und Nation, Politik und Partei erweist sich als ein Paradestück uneigentlichen Sprechens. In der rhetorisch sorgsam ausbalancierten Verfehlung von »Frau Mutter« und »liebem Kind«, von Frage und Antwort, Rede und Gegenrede, Fürsorge und Entzug setzt Heine der deutschen Zensurpraxis ein Denkmal von kostbarer Ironie, dem später mit dem leibhaftigen Erscheinen des »gedrücketen« Heine-Zensors Hoffmann (Caput XXII) ein zusätzlicher Akzent verliehen wird:

Wie freute er sich, mich wieder zu sehn!

Es war eine rührende Szene.« (IV, 627)

Das Finale des Epos bildet die breit ausgemalte Begegnung mit Hammonia (Capita XXIII-XXVI), der Schutzgöttin der Stadt Hamburg, Tochter einer »Schellfischkönigin«, ein »hehres Weib« und »hochbusiges Frauenzimmer« mit »übermenschlichem Hinterteil« und Beinen wie »dorischen Säulen«. Sie lädt den Dichter zu sich ein, bewirtet und umgarnt ihn, plädiert für preußische »Zucht und Sitte«, propagiert das biedermeierlich »stille Vergnügen« und schwärmt für die

Reize politischer Unterdrückung: »Man konnte entrinnen der Knechtschaft, wie einst/ In Rom, durch Selbstentleibung«, und »Beschränkung traf nur die geringe Zahl/ Derjengen, die drucken lassen«. Sie will den Dichter zum Verbleiben in Hamburg bewegen, sie will ihn zur Liebes-»Ek-stase« verführen, bis sie am Ende — eine bedrohliche Vision poetischer Impotenz — die apokalyptischen Reiter der Hansestadt aus Politik, Diplomatie und Klerus herbeizitiert und schließlich den Zensor »Hoffmann auch/ Mit seiner Zensorschere«: »Es rückt der wilde Geselle/ Dir auf den Leib — Er schneidet ins Fleisch -/ Es war die beste Stelle« (rV, 641). Inmitten dieser glänzend ausgemalten Episode steigert Heine die Politsatire zur Fäkal-Groteske. Das Gegenwartsbild der Restauration verwandelt sich in den Zukunftsgestank »aus sechsunddreißig Gruben«, dessen Substanz der Erzähler nicht ausplaudern darf und den er doch aufs anrühigste anzudeuten weiß:

Was ich gesehn, verrate ich nicht,
Ich habe zu schweigen versprochen, Erlaubt ist mir zu sagen kaum,
O Gott! was ich gerochen!..«(IV, 639)

Heines Essay *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* hatte ja die erwartete Revolution in Deutschland nicht als Emanzipation, sondern als revolutionäre Apokalypse entworfen. 1842 sah Heine in der *Lutezia* zwar die »Weltrevolution« (V, 406) heraufziehen, doch deren Wirkungen haben mit dem Hedonismus der einstigen saint-simonistischen Utopie nichts mehr gemein: »Wilde, düstere Zeiten dröhnen heran, und der Prophet, der eine neue Apokalypse schreiben wollte, müßte ganz neue Bestien erfinden.« (V, 407) Das Ende des *Wintermärchens* schließlich verheißt Deutschland nicht einmal mehr eine Revolution - nur noch eine stinkende Katastrophe.

Die Schärfe des Blicks, die Radikalität des Pessimismus in Heinrich Heines zeitkritischer Dichtung erklären sich nicht durch den politischen Einfluß von Karl Marx. Heine war Poet. Seine Poesie besitzt ihre eigene Wahrheit. Sie ist nicht die Magd seiner politischen Überzeugungen, IhreDialektik ist negativ. Ihre

Radikalität besteht darin, der inneren Logik der entworfenen Bilderwelten zu folgen, nicht dem erwünschten Verlauf von Geschichte. Der Dichter Heine ist politisch nicht zu fassen. Das hat seinen Gegnern wie seinen Anhängern den Umgang mit Person und Werk immer wieder schwergemacht.

Schlußfolgerungen

1. Im Herbst 1843 unternahm Heine, zum ersten Mal nach zwölfjähriger Exilzeit, eine mehrwöchige Reise nach Deutschland. Seine Reiseroute führte — per Kutsche, Bahn und Schiff — im Oktober von Paris aus unter anderem über Brüssel, Aachen, Köln, Hagen, Unna, Münster und Bremen nach Hamburg, von dort im Dezember über Celle, Hannover, Minden, Bückeburg, Münster, Hagen, Köln und Brüssel zurück nach Paris. Den politischen und sozialkritischen Ertrag dieser Reise, nicht in jedem Falle deren tatsächlichen Verlauf, hat Heine in »ein höchst humoristisches Reise-Epos« (HSA 22, 96) umgenünzt: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. Heine arbeitete nach seiner Rückkehr mit krankheitsbedingten Unterbrechungen von Ende Dezember 1843 bis zum Mai des nächsten Jahres an dem neuen Werk.
2. Der Anfang des Epos entwirft eine große politisch-soziale Vision in saint-simonistischer Tradition, die — wie schon im Essay *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* — dem »alten Entsagungslied« christlicher Vertröstungstheologie entgegengestellt wird:
3. Die Begegnung mit Barbarossa, einer der Höhepunkte des *Wintermärchens* setzt sich parodistisch mit der Barbarossa-Sage und den mit ihr verknüpften deutschnationalen Hoffnungen auf eine Wiederkehr des Kaisertums, auf nationale Einheit, Freiheit und Gerechtigkeit auseinander, indem Naivität und Utopie, Hoffnungen und Illusionen der politischen Mythologie ineinander gespiegelt werden, mit einem keineswegs eindeutigen Votum des erzählenden Ich: »Bedenke ich die Sache ganz genau,/ So brauchen wir gar keinen Kaiser«, lautet sein Resümee der Begegnung mit Barbarossa. Doch das politische Bild der Zeit, jenes »Zwitterwesen«, das »Kamaschenrittertum/ Das ekelhaft ein Gemisch ist« — es

weckt die Sehnsucht nach dem vergangenen »Mittelalter« mehr als den Wunsch nach einem Andauern der preußisch dominierten Gegenwart:

4. Das Finale des Epos bildet die breit ausgemalte Begegnung mit Hammonia der Schutzgöttin der Stadt Hamburg, Tochter einer »Schellfischkönigin«, ein »hehres Weib« und »hochbusiges Frauenzimmer« mit »übermenschlichem Hinterteil« und Beinen wie »dorischen Säulen«. Sie lädt den Dichter zu sich ein, bewirtet und umgarnt ihn, plädiert für preußische »Zucht und Sitte«, propagiert das biedermeierlich »stille Vergnügen« und schwärmt für die Reize politischer Unterdrückung: »Man konnte entrinnen der Knechtschaft, wie einst/ In Rom, durch Selbstentleibung«, und »Beschränkung traf nur die geringe Zahl/ Derjengen, die drucken lassen«. Sie will den Dichter zum Verbleiben in Hamburg bewegen, sie will ihn zur Liebes-»Ekstase« verführen, bis sie am Ende — eine bedrohliche Vision poetischer Impotenz — die apokalyptischen Reiter der Hansestadt aus Politik, Diplomatie und Klerus herbeizitiert und schließlich den Zensor »Hoffmann auch/ Mit seiner Zensorschere«: »Es rückt der wilde Geselle/ Dir auf den Leib — Er schneidet ins Fleisch -/ Es war die beste Stelle«. Inmitten dieser glänzend ausgemalten Episode steigert Heine die Politsatire zur Fäkal-Groteske. Das Gegenwartsbild der Restauration verwandelt sich in den Zukunftsgestank »aus sechsunddreißig Gruben«, dessen Substanz der Erzähler nicht ausplaudern darf und den er doch aufs anrücklichste anzudeuten weiß:

Die Liste der benutzten Literatur.

1. H.Hayne. **Bir qiz kuylar.** –Toshkent: „O‘zbekiston“ nashr., 2012
2. **Internet:** [http:// www. gymndiumtostedt. de.](http://www.gymndiumtostedt.de) Andreas Reift, Michail Graser.
Heinrich Heine: Leben und Schaffen
3. **Internet:** <http://www.kalliope.org/valprktol.de>.: Janina Reyer. Heinrich Heine.
4. Woherpfennig W. Geschichte der deutschen Litertur. – Klett Verlag, 1992
5. Beutin W.u.a. Deutsche Literaturgeschichte. Stuttgart , Verlag J.W.Metzler, 1996
6. Uhlmann A.. Heinrich Heine. Leipzig, 1964
7. S.Stösel. Geschichte der deutschen Literatur. Moskau,1974
8. Heinrich Heine: Sein Leben in Bildern. Leipzig, 1964
9. Heinrich Heine. Gesammelte Werke.In 2 Bd. Kiyew,1985
10. H.Heine. Sämtliche Werke. In zeitlicher Folge. Berlin,1995
11. Н. Гучинская, Ё.Чистова. История немецкой литературы.Москва,1984
12. Ralf Schnell. Heinrich Heine zur Einführung. JUNIUS. 2012
13. Г.Гейне. Лирика. Тошкент. Адаб. ва санъат нашр.,1984
14. Ш.Каримов. Немис адабиёти. Тошкент, 2010 йил

Namangan Davlat universiteti
Filologiya (nemis tili) yo`nalishi
402 - guruh talabasi
Zarnigor Nasimjanovanning
"H.Haynening „Germaniya.
Ein Wintermaerchen” poemasi”
mavzuida yozgan Kurs ishiga
kat.o`q. Sh. Ubaydullayevning

t a q r i z i

Kurs ishi Kirish, Asosiy qism, xulosa va foydalanilgan adabiyotlar ro`yxatidan iborat.

Kirish qismida mavzu yuzasidan e`lon qilingan ishlar hamda talaba oldiga qo`ygan masalalar bayon qilingan.

Ishning Asosiy qismida talaba taniqli nemis shoiri Haynrix Hayne ijodiga qisqa to`xtalgan va uning mashhur “Germaniya. Qish ertagi” poemasini adabiyotshunoslik nuqtai nazaridan atroflicha taxlil qilgan.

Kurs ishi faktik materiallarga boy. Poemadan ko`plab misollar keltirilgan.

Kurs ishining yozilish uslubi yaxshi, fikrlar bayoni mantiqiy ketma-ketlikda berilgan.

Ishda ba`zi imlo xatolar,uslubiy g`alizlikalar uchraydi, ammo ular Kurs ishining asosiy mazmuniga jiddiy salbiy ta`sir ko`rsatmaydi.

Kurs ishi nixoyasida talaba qisqa xulosalarini hamda foydalanilgan adabiyotlar ro`yxatini bergan. Uning xulosalari asosli, deb o`ylayman

Mazkur ishdan Filologiya yo`nalishlaridagi "Nemis adabiyoti tarixi" fanidan amaliy mashg`ulotlarda hamda talabalarning mustaqil ishida foydalanish mumkin.

Men **Zarnigor Nasimjanovanning "H.Haynening «Germaniya. Qish ertaki ” poemasi”** mavzuida yozgan Kurs ishini ijobiy baholayman va himoya qilish uchun tavsiya etaman.

Taqrizchi:

kat.o`q . Sh. Ubaydullayev

“20. 12. 2015 yil

Namangan Davlat universiteti
Filologiya (nemis tili) yo`nalishi
402 - guruh talabasi
Zarnigor Nasimjanovning
"H.Haynening „Deutschland.
Qish ertaki” poemasi”
mavzuida yozgan Kurs ishiga
katt.o`qit. Z.Tursunovning

T a q r i z i

Kurs ishi Kirish, Asosiy qism, xulosa va foydalanilgan adabiyotlar ro`yxatidan iborat.

Kirish qismida mavzu yuzasidan e`lon qilingan ishlar hamda talaba oldiga qo`ygan masalalar bayon qilingan.

Ishning Asosiy qismida talaba taniqli nemis shoiri Haynrix Hayne ijodiga qisqa to`xtalgan va uning mashhur “Germaniya. Qish ertagi” poemasini adabiyotshunoslik nuqtai nazaridan atroflicha taxlil qilgan.

Kurs ishi faktik materiallarga boy. Poemadan ko`plab misollar keltirilgan.

Kurs ishining yozilish uslubi yaxshi, fikrlar bayoni mantiqiy ketma-ketlikda berilgan.

Kurs ishi nixoyasida talaba qisqa xulosalarini hamda foydalanilgan adabiyotlar ro`yxatini bergan. Uning xulosalari asosli, deb o`ylayman

Mazkur ishdan Filologiya yo`nalishlaridagi "Nemis adabiyoti tarixi" fanidan amaliy mashg`ulotlarda hamda talabalarning mustaqil ishida foydalanish mumkin.

Men **Zarnigor Nasimjanovning "H.Haynening «Germaniya. Qish ertaki ” poemasi”** mavzuida yozgan Kurs ishini ijobiy baholayman va himoya qilish uchun tavsiya etaman.

Taqrizchi:

katt.o`qit. Z.Tursunov

“20. 12. 2015 yil